Jobshadowing in Luxemburg/Bericht

Moien, Lëtzebuerg!

Zuschauen, wie andere das machen, was man selbst macht.

Vom 03.06. bis 09.06. durfte ich in Luxemburg am Lycée Technique de Bonnevoie an einem Jobshadowing teilnehmen. Die Schule lag im Stadtteil „Bonnevoie“, was so viel heißt wie „der richtige Weg“.

Sollte dieser Name Programm sein?

Das Lycée Technique ist in Luxemburg anders als der Name es anklingen lässt, kein klassisches Gymnasium. Dieses gibt es zwar auch, heißt dann aber nur „Lycée“. An einem Lycée Technique werden in einer Art Gesamtschulsystem mehrere schulische Wege angeboten, die in etwa unserer Aufteilung in Mittel- und Realschule entsprechen. Man kann nach Abschluss der unteren Klassen 7-9 (in Luxemburg dauert die Grundschule 6 Jahre) entweder weiter zur Schule gehen und einen mittleren Abschluss machen oder direkt eine Berufsausbildung absolvieren. Die Schule integriert z.B. eine Küche und eine Backstube mit Konditorei. Aber auch diverse Werkstätten und ein Schneideratelier gab es zu besichtigen. In der schuleigenen Küche, Bäckerei und Metzgerei wird praktischerweise das produziert, was mittags in der Schulmensa gegessen wird: ein dreigängiges Menü in Restaurantqualität zum Preis von 4,50 Euro. (Vor allem die Backwaren (Gâteau St.Honoré) konnten zu Begeisterungsstürmen hinreißen.) Die Lehrer an der Schule haben zusätzlich die Möglichkeit, im Restaurant einen Platz zu reservieren. Dort gibt es dann das Mensamenü an einem aufwändig gedeckten Tisch und man wird von den Schülern der Hotelfachklasse bedient. Nicht selten kam es vor, dass bei bestimmten Menügängen die Nase gerümpft wurde und ich vermittelte den Luxemburgischen Kollegen in Gedanken unser Waldkraiburger Mittagessen aus der Großküche.

Gleich am ersten Tag musste ich mich bei der Radio-AG, die – ähnlich wie bei uns – im Rahmen eines Wahlunterrichtsprogramms angeboten wird, einem Interview stellen. „Wo sehen Sie die Unterschiede zwischen Ihrer Schule und unserem Lycée Technique?“, lautete eine der Fragen.

Die Antwort auf diese Frage war am ersten Tag noch schwierig, ergab sich aber im Lauf der Woche.

Hier wird viel mehr mit dem Computer unterrichtet, die Ausstattung reicht von klassischen Computerräumen über mehrere Computer für Lehrer und Schüler im Klassenzimmer bis zu I-Pad-Klassen. Für einen I-Pad übernimmt der Schüler 50 Euro der Kosten, den Rest bezahlt die Schule. Luxemburg gibt laut Wikipedia mit 11,5% den zweitgrößten Anteil im Staatshaushalt für Bildung aus. Ein Eldorado der Bildung also?

Zahlreiche Luxusaspekte fallen ins Auge: Die Klassenstärke der von mir besuchten Klassen betrug im Schnitt 14 Schüler im Mittelschulbereich, etwas mehr im Realschulbereich (22-24). Mehrere Stunden pro Woche finden als Co-Teaching statt, sei es, dass zwei Kollegen verschiedener Fächer bedürfnisorientiert arbeiten oder der Co-Lehrer einer von mehreren an der Schule angestellten Sozialpädagogen ist. Die Wahlunterrichtsgruppen werden von zwei Lehrern betreut, in einem Fall für nur einen Schüler. Für die Arbeit im Schulgarten kommen Fachkräfte von außen und leiten die Schüler an. Auch die Verwaltung ist gut aufgestellt, es gibt eine Kraft, die nur dafür zuständig ist, Unterrichtsmaterial zu drucken und zu kopieren. Die Liste ließe sich noch fortsetzen.

Wirklich beeindruckend ist allerdings, dass Lehrer ihre Ideen einbringen und umsetzen können. Zum Beispiel war meine Luxemburgische Kollegin und Betreuerin Lydie Gaspar auf einer Fortbildung von den Ideen der Montessori-Schule angesteckt worden und hat der Schulleiterin daraufhin ein Konzept für Freiarbeit vorgelegt, das drei Unterrichtsstunden mehr erforderte und zudem eine zweite Lehrkraft. Das Konzept wurde genehmigt und kann in Zukunft von anderen Kollegen übernommen werden oder auch nach einem Jahr wieder enden. Flexibilität und Kreativität werden groß geschrieben. Und nicht nur das: das Wohl des Schülers wird absolut ins Zentrum des Interesses gerückt. Man versucht, Wege der Integration zu finden. Dazu gehörte auch als Besonderheit, dass schwer sehbehinderte Schüler in einer Optikklasse zusammengefasst wurden. In einem speziellen, technisch sehr aufwändig ausgestatteten Raum arbeiteten blinde und fast erblindete Schüler vor Computern, die mit speziellen Lupen die Schriftgröße verändern konnten und zusätzlich wurde jeder Arbeitsplatz mit dem vom jeweiligen Schüler benötigten Speziallicht in Gelb- und Orangetönen ausgeleuchtet. Die Lehrer dieser Klasse arbeiten in erster Linie an einiger möglichen Vermittlung der Schüler in die Arbeitswelt. In einer Mosaikklasse werden verhaltensauffällige Schüler zusammengefasst und extra betreut und beschult. Jeder Ankömmling und Flüchtender aus dem Ausland wird zu jedem Zeitpunkt im Schuljahr in eine „Classe d’accueil“ aufgenommen.

Andererseits wartet die Schule, deren Gebäude für 800 Schüler ausgelegt ist, seit vielen Jahren auf die Genehmigung eines Anbaus. In der Weile wird in mehrstöckigen Containern unterrichtet, damit alle 2400 Schüler einen Platz haben. Bei den heißen Temperaturen Anfang Juni gab es „vertraute“ Probleme: Sowohl im Container als auch dem Hauptgebäude aus Sichtbeton und Glas herrschten tropische Temperaturen.

Aber nicht nur die Schule stand im Zentrum meines Aufenthalts, auch über das Land Luxemburg sollte ich einiges erfahren. Man begreift sehr schnell, was es bedeutet, ein so kleines Land zu sein. 80 x 50 km Fläche und ca. 600.000 Einwohner, wovon exakt 50% einen Migrationshintergrund haben. Eine Landessprache, die aus dem Moselfränkischen kommt und sehr nett klingt, aber von den Sprachen der angrenzenden Länder, vor allem Deutschland und Frankreich, regiert wird. Jeder Luxemburger ist also fast „trilingue/dreisprachig“, auf beeindruckende Weise findet ein müheloser Wechsel in die gerade passende Sprache statt. Hier sprechen so viele Menschen ein derart gutes Deutsch, dass man überrascht ist, es nicht mit einem Muttersprachler zu tun zu haben. Dasselbe gilt auch für das Französische. Diese sprachliche Herausforderung, die quasi per kultusministerieller Vorgabe zur Pflichtübung für jeden Bürger, egal welcher Herkunft, wird, führt unweigerlich zu diesem hohen sprachlichen Niveau, aber es führt auch zu geistiger Offenheit. Man hat hier keine Berührungsängste mit dem Fremden.

Nicht umsonst liegt im luxemburgischen Schengen der europäische Bauchnabel. Hier wurde die Idee zu einem Europa ohne Grenzen geboren. Ein winzig kleines Dorf, das idyllisch und verschlafen an der Mosel liegt, aber sich im Dreiländereck befindet. Hier wurde am 14.Juni 1985 der Vertrag von Schengen unterzeichnet, der es ermöglichte, dass schrittweise Grenzen abgebaut werden konnten.

Während meines Aufenthaltes hier ist mir auf Schritt und Tritt der europäische Gedanke begegnet. Wer Zweifel am Gelingen dieser Idee hegt, sollte nach Luxemburg fahren.